

# HERDER-KORRESPONDENZ

Sechstes Heft - 11. Jahrgang - März 1957

Noch seufzt die Kreatur. Sie seufzt aber, weil das Offenbarwerden der „Söhne Gottes“ auf sich warten läßt. Sie liegt in „Wehen“ mit der Hoffnung, daß die Freiheit und Herrlichkeit, die uns Menschen in der Erlösung geboten ist, an uns auch wirklich werde. Denn es ist der Mensch, der nach unten geben soll, was er von oben empfangen hat. Es gibt nichts in aller Wirklichkeit - bis hinab zum Wurm, zum Grafe, zum Atom -, das nicht unsere Liebe verdiente, weil es Spur der Größe und Güte des Schöpfers ist.

Joseph Bernhart

**Das Bußsakrament möge in seiner Heilsbedeutung richtig erkannt und oft empfangen werden. Allgemeine Gebetsmeinung für April 1957**

1. Das ist ein Gebetsanliegen für die österliche Zeit. Dazu für eine Zeit großer Sorge, weil das öffentliche Unrecht noch überhand nimmt, Gleichgültigkeit und Materialismus nicht nachlassen und der Frieden nicht gesichert ist. Vieles wäre wohl anders, wenn mehr und richtiger gebeichtet würde, wenn also das Bußsakrament in seiner Heilsbedeutung zunächst einmal richtig erkannt und dann auch oft empfangen würde. Häufig hört man die Seelsorger klagen, daß zwar viele Gläubige eifrig das eucharistische Sakrament empfangen, aber der Segen der häufigen Beichte bleibt ihnen verschlossen. Woran liegt das? Liegt es an den Beichtvätern, die auf manche Schwierigkeit des täglichen Lebens nicht so eingehen, wie es die Gläubigen wünschen? Wenden sie Schablonen an, die nicht immer auf die Wirklichkeit passen? Das kann der entscheidende Grund nicht sein. Denn entscheidend ist für die gute Beichte nicht, ob ich verstanden werde, sondern die rechte Gewissenserforschung, die rechte Reue und Selbstanklage. Vor einer ersten Reue wird sich jeder Beichtvater beugen und den rechten Zspruch suchen, obwohl es auch auf diesen gar nicht ankommt, sondern auf die Lossprechung. Doch die Gnade der Reue kann kein Beichtvater spenden, sie muß aus dem Herzen des Gläubigen kommen. Es muß ihr eine Gewissenserforschung vorangehen, die auch die Sünde dort packt, wo sie wirklich an unserm Lebensmark zehrt. Eine richtige Erkenntnis der Heilsbedeutung des Bußsakraments setzt voraus, daß wir in der Buße leben, wovon die Gebetsmeinung für November 1955 ausführlich handelte (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 1f.). In heilsamer Buße lebt der Christ, der nach seinen eigenen kleinen und großen Fehlern sucht, indem er sein Christenleben im Ganzen der Heilsgeschichte begreift und einsieht, daß diese Zeit hohe Anforderungen an die Zeugnis kraft des Christen stellt, um den inneren Abfall, die geistige Verwirrung und die Zweifel der Entfremdeten zu überwinden. Die meisten Sünden entspringen einer ungeord-

neten oder übermäßigen Selbstliebe und sind daher soziale Sünden. Sie schaden dem ganzen Leibe Christi, der Kirche, wie auch der menschlichen Nachbarschaft, und jedes Unrecht setzt sich fort und häuft sich. Wir können es nicht mehr einholen, auch nicht durch rechte Beichte, es sei denn, die Beichte löste eine Gegenströmung des Guten aus durch Werke der Genußtuung.

2. Das Fundament einer rechten Gewissenserforschung ist die vom Heiligen Vater mit großem Ernst immer wieder eingeschärfte Kenntnis des Sittengesetzes und auch eine Vertiefung in das Liebesgebot Jesu (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 542). Sie sollte aber nicht nur an Hand der einzelnen Gebote, an einem guten Beichtspiegel erfolgen, sondern vor allem vor dem Angesicht Gottes. Wir sollen in allen Dingen Gott als unsern Herrn erkennen und keine anderen Götter neben ihm anbeten. Es gibt zwar heute keine Vielgötterei wie in der heidnischen Umwelt der Urchristenheit. Und doch gibt es viele Abgötter in unserem Leben, Menschen und Dinge, die sich unter weltlichen Erscheinungen verbergen. Es gehört ein wenig Übung dazu, nicht nur unsere geheimen Motive aufzuspüren, sondern auch das Abgöttische mancher unserer Leidenschaften klar zu sehen. Wir machen es uns gar zu leicht, wenn wir nach schweren Sünden suchen, das heißt bewußten Beleidigungen Gottes in einer ersten Sache. Die sind freilich selten. Eher finden wir die läßlichen Sünden, und weil wir sie nicht unbedingt beichten müssen, meinen wir, dann erübrige sich der Gang zum Beichtstuhl, es genüge die heilige Eucharistie und die Kommunionbank, um sie zu tilgen. Das gilt schon nicht mehr, wenn diese läßlichen Sünden zur Gewohnheit werden und den Mutterboden für spätere schwere Sünden abgeben. Es gilt erst recht nicht, wenn keine Fortschritte in der Liebe und im geistlichen Leben eintreten. Wenn ein Haus Schäden aufweist, wartet man nicht mit den Reparaturen, bis es baufällig ist, und man bessert seine Kleidung aus, ehe sie anfängt, ganz unbrauchbar zu werden. Aber mit diesen Beobachtungen bewegen wir uns noch im engen Bereich der Selbstheiligung. Diese führt nur dann zu wirklichen Fort-

schritten, wenn wir die Heiligung der Welt, vor allem unseres Nächsten in unsere Prüfung einbeziehen. So wie Jesus sich unser angenommen hat, sollen auch wir uns unseres Nächsten, in unsere Prüfung einbeziehen. So wie Tun wir das immer, denken wir überhaupt daran? Der ganze Bereich der vielen Unterlassungssünden zum Heile unseres Nächsten bedarf immerfort einer gewissenhaften Durchleuchtung. Darum erfordert die Übung im Erkennen unserer Mängel, der moralischen sowohl wie der Mängel an Heilandsliebe, den Bußakt einer öffentlichen Reue vor dem Priester, der Christus, die Kirche und die christliche Gesellschaft vor uns vertritt. Darin äußert und betätigt sich auch die vielberufene Mündigkeit der Christen, daß sie selbständig in der Gottes- und Nächstenliebe werden und das Bußgericht zu ihrer Stärkung gerne suchen, ehe eine äußere Pflicht sie dazu nötigt. Unsere Bischöfe sagten im Fastenhirtenbrief des vorigen Jahres, worin sie zur häufigen Beichte mahnten, wir sollten das Bußsakrament „in wahrer Verdemütigung empfangen. Wer dieser Mahnung nachkommt, ergreift ein wirksames Schutzmittel gegen das so gefährliche, zunächst fast unmerkliche, allmähliche Abgleiten in den praktischen Materialismus“ (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 278), das ist aber in den Götzendienst der vielen Süchte des Genießenwollens auf Kosten unseres geistlichen Wohles und meist auch auf Kosten unserer Nächsten. Die Beichte ist in erster Linie ein Glaubensakt, der uns immerfort fühlbar und vor einem Zeugen zu Gott, unserem Herrn, zurückruft und uns frei macht für die Liebe zum Nächsten. Die Selbstliebe ist eine furchtbare Macht. Man kann nicht genug tun, um sie zu läutern oder gar zu brechen. Wie sehr sie uns zu Gefangenen macht, erfährt der Christ, wenn er ernstlich daran geht, das Gnadenmittel des Bußsakraments zu gebrauchen.

3. Das Wichtigste an der Erkenntnis des Bußsakraments ist aber, daß wir unser Heil weder vom Ernst der Reue noch von der Festigkeit der unerläßlichen Vorsätze noch gar von den auferlegten Bußwerken erwarten. Das eigentliche und schwerste Bußwerk ist die Verdemütigung der Beichte selbst. Mancher meint, angesichts der „billigen Lossprechung“ und der meist leichten auferlegten Bußen, die in der Regel in Gebeten bestehen, sei auch die Beichte nicht so wichtig, sie sei gleichsam nur ein liturgischer Akt. Das ist sie freilich, aber dieser Akt hat seinen eigenen Ernst. Der Preis nämlich, der für die Lossprechung erlegt werden muß, ist außerordentlich teuer, Christus selbst hat ihn am Kreuz durch sein bitteres Leiden und Sterben bezahlt. Das auferlegte Bußgebet soll uns mit dieser einzig wirksamen Genugtuung, mit dem Opfer Christi, vereinen und den Zugang zur heiligen Kommunion öffnen, die am Ende jeder Beichte steht und am Anfang jedes neuen Lebens (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 1 f.). Damit ist unsere Schuld getilgt. Aber wer sich im Bußsakrament ganz mit der Opferliebe Jesu vereinen läßt, weiß auch, daß diese Liebe uns dazu treibt, die Folgen des von uns getanen Unrechts, so weit es irgend möglich ist, wieder gutzumachen, auch wenn uns der Priester nach der Lossprechung nicht im einzelnen vorschreibt, was da zu tun sei. Er kann das gar nicht vorschreiben, weil er diese Folgen unserer Sünden im einzelnen nicht übersieht. Das mit der Liebe Christi vereinte Gewissen findet, was zu tun ist. Und wenn es das nicht finden sollte? Nun, dann muß man sich wohl fragen, ob die Reue aus Liebe zu Gott, der auch der Vater unseres

Nächsten ist, und aus Scham über das Unheil, das wir dem Leibe Christi wie dem Nächsten zugefügt haben, nicht neu erweckt werden sollte, zum eigenen Heil und zum Heil der Kirche. Wie man Gottes Wort in der Heiligen Schrift nur durch häufige Betrachtung in seiner Tiefe erfaßt, so wird auch häufiges Beichten seine Früchte tragen. Wer nicht lernt, mit Christus im Bußsakrament zu sterben, wird nicht mit Ihm auferstehen. Das ist das österliche Heil der Buße.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Die erwerbstätige Mutter und ihr Kind** Die Herder-Korrespondenz berichtete im Juli vergangenen Jahres (10. Jhg., S. 472 ff.) über die Familie in der Bundesrepublik. Dabei wurde auch die knapp bemessene Freizeit vieler Männer und Frauen, besonders an den Werktagen, behandelt. Sowohl die Gründe für diese Tatsache wie die Folgen, die die Überlastung durch Familie und Beruf für den einzelnen wie die ihm Anvertrauten nach sich ziehen, konnten damals nur ungenügend dargelegt werden.

Eine neue, in der Zwischenzeit erschienene Untersuchung von Otto Speck (Kinder erwerbstätiger Mütter, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1956, 141 S.) ermöglicht es uns, zu dieser Frage wichtige Daten nachzutragen, darüber hinaus eines der wichtigsten sozial-pädagogischen Probleme, die sich heute in Deutschland stellen, sichtbar zu machen: die Auswirkungen mütterlicher Erwerbstätigkeit sowohl auf das Kind wie vor allem auch auf die verheiratete Frau und Mutter selbst.

Die Specksche Untersuchungsbasis ist verhältnismäßig schmal. Sie beschränkt sich allein auf den Münchener Raum. Hier wurden eine Schulerhebung und eine familienmonographische Untersuchung durchgeführt. Die Schulerhebung erfaßte 370 Kinder (Jungen und Mädchen) aus neun Volksschulklassen verschiedener Schulen. Sie bestand aus zwei Teilen: der Niederschrift eines Aufsatzes, in dem die Kinder erzählten, wie sie die Erwerbstätigkeit ihrer Mütter erleben, und der listenmäßigen Erfassung der familiären Lage und des schulischen Erscheinungsbildes sämtlicher Schüler. Die 115 familienmonographischen Untersuchungen wurden von qualifizierten Kräften durchgeführt. Sie hatten die Aufgabe, das horizontale Erscheinungsbild (der Schulerhebung) durch ein vertikales, in die Tiefe des Einzelfalles vorstoßendes zu ergänzen. Obgleich das Untersuchungsfeld — wie schon gesagt — relativ schmal war, hat die Specksche Untersuchung den Vorteil, ein überschaubares, weil begrenztes Feld wirklich durchgearbeitet zu haben. Da sich ihre Ergebnisse mit denen der modernen psychologisch-pädagogischen Forschung weitgehend decken, darf man ihnen, zumindest für den Bereich der deutschen Großstadt von heute, repräsentativen Charakter zuschreiben. (Außer den Ergebnissen von Speck hat Martha Krause-Lang in ihrem Referat vom 30. 9. 56 vor dem Zentralen Familienrat über die „Berufstätigkeit der Frau und Mutter“ die ergänzende Untersuchung von Hedwig Hermann, „Beiträge zur Problematik der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen“, München 1955, verarbeitet. Der Vortrag, der sich vor allem auch mit der Frage der Zustandsänderung und der Abhilfen befaßt, wurde im